



Leseprobe aus Otto, Soziale Arbeit im Kapitalismus, ISBN 978-3-7799-6313-4
© 2019 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-7799-6313-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6313-4)

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung des Herausgebers 9

Hans-Uwe Otto

Soziale Arbeit im Kapitalismus. Anlass, Begründung und inhaltliche Struktur des Bandes 11

Teil 1

Gesellschaftstheoretische Verortungen Sozialer Arbeit im Kapitalismus

Holger Ziegler

Kapitalismus und Kapitalismuskritik 26

Fabian Kessl

Soziale Arbeit in den gegenwärtigen kapitalistischen Verhältnissen. Überlegungen zu einer angemessenen Gesellschaftsanalyse 40

Albert Scherr

Gesellschaftstheorie und Kapitalismuskritik. Eine Verhältnisbestimmung und ein Plädoyer für dialektische Vielteufelei 49

Roland Atzmüller

Der neoliberale Umbau des Wohlfahrtsstaates und die Transformation des Kapitalismus zwischen Krise und Rechtsruck. Von den Widersprüchen der Subjektivierung zur Renationalisierung der Sozialpolitik 68

Roland Anhorn

Soziale Arbeit im Neoliberalismus. Versuch einer konzeptionellen Klärung 85

Werner Thole

Soziale Arbeit und Gesellschaftskritik. Soziale Arbeit und ihre Möglichkeit, über Bildung gesellschaftskritische Praxis zu gestalten 109

Sophie Phries Künstler

„maßnahme ist für mich kein schönes wort“. Prekäre Subjektivierung als sozialpädagogisches Subjekt im gegenwärtigen Kapitalismus 123

Heinz Sünker und Jo Moran-Ellis
Kindheitsforschung und Kinderpolitik im Kapitalismus – and beyond 136

Teil 2 **Professionspolitische Positionen Sozialer Arbeit im Kapitalismus**

Hans-Uwe Otto und Holger Ziegler
Kapitalistische und Non-Kapitalistische Soziale Arbeit im Kapitalismus 152

Knut Hinrichs
Mit der Verteidigung des Rechtsanspruchs gegen Sozialreformen kämpfen? 166

Norbert Wohlfahrt
Soziale Dienstleistungsarbeit im Kapitalismus 182

Andreas Schaarschuch
Die Nutzerinnen und Nutzer Sozialer Arbeit und der Kapitalismus 195

Hans-Uwe Otto, Norbert Wohlfahrt und Holger Ziegler
Digitalisierung und Soziale Arbeit im Kapitalismus. Anmerkungen zu
einigen gesellschaftlichen Implikationen technologischer Innovationen 204

Ulrike Eichinger
Perspektiven der Beschäftigung in der Sozialen (Lohn-)Arbeit 221

Mike Seckinger und Andreas Mairhofer
Heimerziehung und Kapitalismus 235

Thomas Wagner
Beruflicher Alltag Sozialer Arbeit im Kontext wohlfahrtsstaatlicher
Transformation. Zur Bedeutung der Kategorie des Eigensinns im
Umgang mit institutionalisierten Konflikten 249

Wilfried Nodes
Berufspolitische Interessenvertretung Sozialer Arbeit im Kapitalismus 264

Teil 3

Politische Herausforderungen Sozialer Arbeit im Kapitalismus

Ulrich Schneider

Zwischen Konformismus und Widerstand: Sozialarbeit im Neoliberalismus 282

Jack Weber

Soziale Arbeit im Rechtsruck 295

Herbert Auinger

Die politische Rechte und die soziale Frage 310

Joachim Rock

Die Gewalt der Armut und die Gegenwärtigkeit des „Unten“. Anmerkungen zu Armut, Gewalt und Demokratie im finanzialisierten Kapitalismus 327

Matthias Möhring-Hesse

Der Geist weht, wo er soll. Die kulturelle Modernisierung der Freien Wohlfahrtspflege im „neuen Geist des Kapitalismus“ 344

Monika Burmester

Wirksamkeit. Ein neuer ökonomischer Beurteilungsmaßstab für soziale Dienstleistungen 366

Arne Wohlfarth und Holger Ziegler

Gesellschaftlicher Mehrwert als Ziel Sozialer Arbeit? Zum Bedeutungsgewinn personenbezogener sozialer Dienste im neo-sozialen Kapitalismus 380

Robin Mohan

Ökonomisierung im Kapitalismus. Umriss eines theoretischen Zugangs 396

Teil 4

Soziale Arbeit im Kapitalismus – Fazit und Schlussbemerkung

Hans-Uwe Otto

Herausforderungen und Konsequenzen für eine kritische Profession 416

Autor*innenverzeichnis 423

Holger Ziegler

Kapitalismus und Kapitalismuskritik

Gründe für Kapitalismuskritik

Oberflächlich betrachtet ist Kapitalismuskritik – zumal im Diskurs Sozialer Arbeit – en vogue. Sofern die Rede jedoch nicht dezidiert von Kapitalismus, sondern, ein wenig euphemistischer, von *Marktwirtschaft* ist, scheint ein Hochwertbegriff akzentuiert zu werden, der mit Innovation, Effektivität und Effizienz assoziiert wird. Kapitalismus wird in diesem Zusammenhang zwar ‚kritisiert‘, aber eher in moralistischen Kategorien – als eine Art fiese Form einer ansonsten vernünftigen Marktwirtschaft. Die Rede vom ‚Raubtier-‘, ‚Killer-‘ oder ‚Turbokapitalismus‘ bringt diesen Diskursstrang deutlich auf den Punkt. Aufseiten radikalerer, kritischer Kapitalismusanalysen findet sich ein tendenziell seitenverkehrtes Problem: eine Tendenz, moderne Gesellschaften mit Kapitalismus gleichzusetzen und in Folge alle möglichen gesellschaftlichen Übel dem Kapitalismus zuzuschreiben. Dabei muss gar nicht bestritten werden, dass z. B. Rassismus, religiöser Fundamentalismus, Sexismus, staatliche Repression, völkischer Nationalismus, Genozide, Homophobie etc. in bestimmten Konstellationen mit Kapitalismus, ‚Kapitalinteressen‘ oder – in historischer Dimension – mit dem kolonialen Erbe verbunden sind und vor dem Hintergrund kapitalistischer Produktionsformen schwerer zu überwinden sein mögen. Selbst dann ist aber noch lange nicht geklärt, dass die *generischen Ursachen* dieser Übel in den Eigentümlichkeiten, d. h. in den spezifischen, inhärenten Mechanismen kapitalistischer Produktion und Organisation zu finden sind.

Kapitalismuskritik ist darüber hinaus mit der Tatsache konfrontiert, dass sich die Zugänglichkeit zu und das Ausmaß der Verfügung über Güter in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften auch für Durchschnittsbürger*innen und selbst für die am wenigsten begünstigten Gruppen der Bevölkerung in den letzten 70 Jahren enorm vergrößert hat. Die Lebenserwartung hat sich erhöht, die Kindersterblichkeit ist gefallen usw.² Vor allem aber stellt sich auch die

2 Auch in anderen Regionen der Welt gibt es – mit signifikanten Ausnahmen – mehrheitlich Verbesserungen in den Lebensstandards, die mit der produktiven Effektivität kapitalistischer Produktion zusammenhängen. Blickt man demgegenüber auf die Situation z. B. im Jemen, in Burkina Faso, Sierra Leone, Niger oder im Südsudan fällt es schwer, die dort vorherrschenden Zustände aus einer, im nationalökonomischen Sinne überbordend *kapitalistischen* Produktions- und Gesellschaftsordnung abzuleiten.

Bilanz anti-kapitalistischer Versuche des 20. Jahrhunderts, ein alternatives sozio-ökonomisches System mit zentralisierter, staatlicher Planung zu installieren – gerade aus einer emanzipatorischen Perspektive – als wenig ermutigend, sondern überwiegend als tragisch und häufig als katastrophal dar.

Allerdings ist auch eine breite Reihe der Errungenschaften moderner Gesellschaften *nicht* durch die generischen Mechanismen kapitalistischer Produktion und Organisation verursacht. Sie wurden häufig in gesellschaftlichen Kämpfen, nicht zuletzt durch – im weitesten Sinne – anti-kapitalistische Bewegungen erstritten.

Auch jenseits solcher Kämpfe und deren partiellen Sedimentierungen in jener „Verdichtung von Kräfteverhältnissen“ (Poulantzas 2012: 154), die den durchaus widersprüchlichen bürgerlichen Staat beschreibt, war, wie u. a. Thomas Piketty (2014) nachzeichnet, das einigermäßen sozialintegrative Produktionsmodell, die *trente glorieuse*, des Kapitalismus der europäischen Nachkriegszeit eher eine „unstable historical anomaly“ (DeLong et al. 2017: 5) – eine Ausnahme und nicht die Regel kapitalistischer Normalität. Analytisch lässt sich eine ganze Reihe von Verwerfungen bzw. von gesellschaftlichen Übeln benennen, die nicht nur additiv, sondern *generisch* mit den spezifischen Mechanismen kapitalistischen Produktions- und Gesellschaftsform verbunden sind. Die Behauptung eines solchen generischen Zusammenhangs bedeutet auch, dass diese Übel durch profunde Veränderungen kapitalistischer Produktions- und Gesellschaftsformen abgeschwächt oder verhindert werden könnten.

Der folgende Beitrag schließt sich an eine dialektische, (neo-)marxistische Form der Analyse und Kritik des Kapitalismus an. Ausgangspunkt dieser Kapitalismuskritik ist die Behauptung, dass Kapitalismus die Universalisierung der Möglichkeit egalitärer Chancen zur Verwirklichung von human flourishing blockiert, oder wie es Acosta und Brand (2018: 15) formulieren, dass „der Kapitalismus nicht fähig [...sei], großen Bevölkerungsgruppen ein gutes und attraktives Leben zu garantieren“.

Diese Behauptung folgt aus der Analyse der immanenten Merkmale kapitalistischer Produktionsweisen und entsprechender Gesellschaftsformationen. Dabei lautet das Argument nicht, dass non-kapitalistische Alternativen – zumal in Form von subsistenzwirtschaftlichen, (neo-)feudalen oder autoritär staatsdirigistischen Produktionsweisen und Regimen – per se ‚besser‘ seien. Vielmehr wird die zentrale Errungenschaft des Kapitalismus anerkannt, nämlich menschliche Produktivitätskapazitäten in einem Ausmaß entwickelt zu haben, dass ein radikaler Egalitarismus im Zugang zu den notwendigen Mitteln weitreichender menschlicher Entfaltung materiell möglich geworden ist (vgl. Wright 2005: 7). Zugleich verschließen kapitalistische Produktionsweisen und Gesellschaftsformationen diesen Möglichkeitsraum in einer unfairen und sozial selektiven Weise. Sie bringen Bedingungen, Institutionen und Machtbeziehungen hervor, die die Realisierung gleicher Möglichkeiten menschlicher Entfaltung verhindern.

Die Tragik kapitalistischer Entwicklung besteht darin, dass er die *materiellen Bedingungen* einer weitreichenden Ermöglichung von ‚human flourishing‘ beständig erhöht, aber dabei gleichzeitig die Hervorbringung und Gestaltung der *sozialen und politischen Bedingungen* der Verwirklichung dieser Möglichkeiten verhindert.

In den letzten Jahren hat Erik Olin Wright (2010; 2017) einen viel beachteten Versuch unternommen, diese Aspekte systematisch herauszuarbeiten. Eine kapitalistische Produktions- und Gesellschaftsform ist zumindest für die Verteilung bestimmter, auch elementarer Güter ineffizient³, sie trägt zur Zersetzung sozialer Gemeinschaft im Sinne von Organisationsform gesellschaftlicher Kooperation und zur Zerstörung ökologischer Lebensgrundlagen bei. Darüber hinaus stellt sie egalitäre Prinzipien infrage, die selbst von bürgerlich-liberalen Formulierungen sozialer *Gerechtigkeit* betont werden und vor allem beschränkt sie das Ausmaß, in dem *Demokratie* im Sinne einer gleichberechtigten, kollektiv ermächtigten Selbstbestimmung realisiert werden kann.⁴ Mit Blick auf den Diskurs Sozialer Arbeit ist insbesondere Wrights Argument relevant, dass kapitalistische Klassenverhältnisse *vermeidbare* Formen menschlichen Leidens⁵ verdauern und kapitalistische Produktions- und Organisationsformen die Universalisierung der Bedingungen von human flourishing beschränken⁶ sowie

3 Die Logik des Marktes erweist sich u. a. als unfähig „die Gesamtheit des produktiven Potenzials einer Gesellschaft dauerhaft zu organisieren und so legitime Bedürfnisse der Gesellschaftsmitglieder zu befriedigen. Aus diesem Defekt folgt, dass die Logik der Marktallokation zu Überschüssen an Waren und Produktionsfaktoren führt, die vergeblich auf einen Käufer (also im Falle der Arbeitskraft: auf einen Arbeitgeber) warten bzw. aus sachlichen oder normativen Gründen gehindert sind, überhaupt am Markt teilzunehmen“ (Offe 2019a: 74).

4 Dies gilt schon alleine, weil die „privaten Entscheidungen der Eigentümer kapitalistischer Betriebe häufig gewaltige kollektive Folgen haben, sowohl für die Arbeiter innerhalb des Betriebs als auch für Menschen, die nicht unmittelbar vom Betrieb beschäftigt werden. Werden solche Entscheidungen also der öffentlichen Entscheidungsfindung entzogen, dann wird dadurch die Demokratie beschnitten“ (Wright 2017: 140).

5 “(W)hile capitalism is an engine of economic growth, it also inherently generates marginalization, poverty, deprivation, and what is perhaps even worse, it obstructs the elimination of these forms of human suffering. In principle, of course, the fruits of growth could be distributed in ways that improve everyone’s material welfare (...). However, there is no mechanism *internal to capitalism* to generate the redistribution needed to produce these effects. These issues underlie the harshest rhetoric denouncing capitalism as a system of oppression and exploitation” (Wright 2010: 29 f.).

6 “Even apart from abject poverty and material deprivations, the inequalities of material conditions of life combined with the strong competitive pressures of capitalism generate pervasive, *unnecessary deficits in human flourishing* (understood as the realization of human potentials) for a large segment of the population. The high levels of productivity and wealth generated by capitalism open up the prospects for universalizing of the conditions

überwindbare Einschränkungen realer individueller und kollektiver Freiheit und Autonomie perpetuieren⁷ (Wright 2010: 25). Diese Form der Kapitalismuskritik ist für die Soziale Arbeit schon alleine deshalb interessant, weil die Verhinderung von menschlichem Leid, die Unterstützung einer gelingenden Lebensführung und die Erweiterung von Autonomiepotenzialen die legitimatorischen Kernversprechen praktisch sämtlicher – inklusive bürgerlich-liberaler – Varianten einer sich als einigermaßen progressiv verstehenden Sozialen Arbeit darstellen.

Man mag eine Kapitalismuskritik auf Basis solcher Einwände als eine *normative* Kapitalismuskritik beschreiben. Es wird z. B. *nicht* behauptet, dass Kapitalismus nicht funktioniert. Problematisiert wird vielmehr *wie* Kapitalismus funktioniert. Möglicherweise schließt eine solche normative, dem Anspruch nach emanzipatorische und demokratieorientierte Kritik, stärker an Marx an, als die – im Wesentlichen gescheiterten – ökonomistischen oder funktionalistischen Varianten der Kapitalismuskritik. Es überzeugt, wenn etwa Jonathan Wolff (2017) in seinem Beitrag zu Karl Marx in der Stanford Encyclopedia of Philosophy ausführt, dass es, angesichts der Abwesenheit überzeugender Gründe anders zu argumentieren, offensichtlich sei, dass Marx' Kritik einen politisch-moralischen Charakter habe: „Capitalism impedes human flourishing“.

Was hier als normative Kapitalismuskritik – im Anschluss an Marx – skizziert wird, beschränkt sich aber nicht auf das Aufstellen allgemeiner Sollenssätze zu Fragen von Moral und Sittlichkeit und die Feststellung, dass die gesellschaftlichen Wirklichkeiten diesen Sätzen nicht entsprechen.⁸ Vielmehr geht es um die Analyse und Kritik der Prozesse und Mechanismen, die generisch mit einer kapitalistischen Form der Produktion von Gütern und Diensten, der Koordination ökonomischer Zirkulationsprozesse und schließlich der Organisation einer auf solchen ökonomischen Akkumulationsprozessen aufbauenden Ge-

for human flourishing, but the inequalities also generated by capitalism block the realization of that potential” (Wright 2006: 197).

- 7 “First, the relations of domination within capitalist workplaces constitute pervasive restrictions on individual autonomy and self-direction. The apparent freedom of individuals to quit their jobs provides only an illusory escape from such domination since without ownership of means of production, workers must seek work in capitalist firms or state organizations. Second, the large inequalities of wealth which capitalism generates constitute [...] a significant inequality in “real freedom”, since it implies that some people have a much greater capacity to act on their life plans than others. While it is certainly true that relative to previous forms of society capitalism enhances individual autonomy and freedom, it also erects barriers to the full realization of this value”(Wright 2006: 198).
- 8 Eine solche Form der Kritik kann analytisch nicht überzeugen und hat auch ansonsten einen kontingenten und eher journalistischen Charakter. Sie ist auch unter neokonservativen verbreitet und findet sich z. B. bei Rainer Zitelmann (2018), der ebenfalls eine breite Reihe von Problematiken, Verwerfungen und Unzulänglichkeiten feststellt, aber kurzerhand darauf verweist, dass die Ursache nicht zu viel, sondern zu wenig Kapitalismus sei.

sellschaftsformation verbunden sind. Eine solche Analyse und Kritik setzt eine Klärung voraus, was das Eigentümliche am Kapitalismus sein soll, d. h. worin sich kapitalistische Produktions- und in Folge Gesellschaftsformen von nicht-kapitalistischen unterscheiden. Diesbezüglich liefern marxistische aber auch nicht-marxistische (u. a. weberianische) Traditionslinien zielführende Bestimmungsversuche.

Was ist Kapitalismus?

Weberianische Perspektiven betonen bei der Bestimmung von Kapitalismus vor allem die Momente von Warenförmigkeit, des Privateigentums, der marktförmigen Güterallokation und folgerichtig der Monetarisierung von Gütern. Ein zentraler Ausgangspunkt ist die Feststellung der Prävalenz eines nicht zentral und dirigistisch, sondern weitgehend oder ausschließlich durch die Konkurrenz von Warenanbieter- und Nachfrager*innen koordinierten Marktes. In diesem Sinne versteht beispielsweise John Douglas Bishop (2000: 4) Kapitalismus als Kombination von Privateigentum und ‚freien Märkten‘ und Peter Berger (1987: 19) definiert ihn ganz ähnlich, nämlich als Produktion (von Waren) für einen Markt durch Individuen oder Kombinate zum Zwecke der Profitgenerierung.

Die Relevanz von Markt- und Warenförmigkeit – und einer entsprechend am Tauschwert orientierten Güterproduktion, oder anders formuliert, einer Wirtschaftsweise „die darauf gerichtet ist, aus Geld mittels Investition mehr Geld zu machen“ (Salomon 2019: 271) – wird auch von konkurrierenden Bestimmungen nicht bestritten. Allerdings weisen Kritiker*innen auf die Grenzen eines einseitigen Fokus auf einen – eher idealtypisch modellierbaren als empirisch tatsächlich auffindbaren – ‚freien Markt‘ hin. Die Kritik hat weniger mit Detailfragen wie z. B. Tendenzen zur Monopolbildung und anderen Mechanismen zu tun, die in ihrer Gesamtheit auf die Realität der Regulationsangewiesenheit eines – dann doch nicht so freien – ‚freien Marktes‘ verweisen. Entscheidender ist, dass eine marktfokussierte Modellierung der Analyse den Blick auf (weitere) kardinale Elemente kapitalistischer Gesellschaftsformationen verstellt. Eine fruchtbare Korrektur dieses einseitigen Fokus bietet etwa David Ellerman (1982) an. Dieser akzentuiert weniger die ‚Freiheit‘ des Marktes, sondern ein ‚Perrogativ des Kapitals‘ als entscheidendes Merkmal von Kapitalismus. Mit diesem Perrogativ als eine zentrale gesellschaftliche Machtquelle aufseiten des Kapitals geht es, wie Des Gasper (2009) zusammenfasst, u. a. um bestimmte Formen der staatlichen Rechtssetzung, wie z. B. des Eigentums- und Wirtschaftsrechts, der Buchhaltungspraxis usw., die eine Zuweisung des produzierten Mehrwerts an (private) Kapitaleigner*innen absichern, indem sie transferierbare, monetarisierte Ansprüche über Ressourcen erlauben. Kapitalismus lässt sich nun als eine Gesellschaftsform beschreiben, in der diese Machtquelle

institutionalisiert worden ist. Der Verweis auf eine solche, primär *politische Machtdimension* als konstitutives Element des Kapitalismus korrigiert den naturalisierenden Mythos eines bloßen freien Austauschs freier Individuen über einen Wettbewerb am Markt: Nicht jede Gesellschaft, in der irgendwie Waren auf einem Markt veräußert werden – bei Deirdre McCloskey (2006: 462) z. B. „the Lower Galilee of Jesus’s time“ – lässt sich analytisch bereits als kapitalistisch verstehen: Der „marktförmige Warenaustausch [ist] historisch kein Spezifikum des Kapitalismus“ (Fishan 2016: 28).

Das Perrogativ des Kapitals lässt sich über weitere kongeniale Momente, wie etwa die Etablierung eines Apparats unterstützender Systeme („an apparatus of supportive systems (including of state power)“ (Gasper 2009: 8)) ergänzen, die die Bedingungen der Warenförmigkeit von Gütern und Arbeitskraft, die Möglichkeit zu deren Aneignung als Privateigentum, die Möglichkeit von Markttransaktionen, die keinen ‚non-profit‘ Verpflichtungen unterworfen sind sowie das Perrogativ des Kapitals selbst, herstellen, verteidigen und ausbauen (vgl. Gasper 2009). Diese, in der Regel selbst nicht marktförmigen Elemente sind auf einer regulatorischen Ebene konstitutiv für *kapitalistische Gesellschafts- und Staatsformationen*. Bezieht man diesen regulatorischen Aspekt mit ein, lässt sich Kapitalismus als ein politisch-ökonomisches Ensemble in den Blick nehmen, als ein *Gesellschafts- und Wirtschaftssystem* bzw. als eine spezifische Form der Organisation produktiver und reproduktiver Aktivitäten, die über eine marktförmige Distribution von materiellen und immateriellen Gütern als Waren hinaus auch eine Reihe von politischen, sozialen und selbst kulturellen Dimensionen⁹ – bezüglich der Ordnung von Geschlechterverhältnissen (vgl. Aulenbacher et al. 2015) bis hin zu Präjudizierungen bestimmter Formen der Lebensführung (dazu: Sachweh/Münnich 2017, Streeck 2013) – umfasst. Statt von ‚reinen‘ Marktverhältnissen ist also von einer gesellschaftlichen Einbettung ökonomischer Phänomene in die Konstitution (und Transformation) von Kapitalismus als einer bestimmten Gesellschaftsformation auszugehen. Dieser Aspekt wird v. a. von zeitgenössischen marxistischen Ansätzen betont. Er ist insbesondere ein Kernelement sog. *regulationstheoretischer* Arbeiten (vgl. z. B. Boyer/Saillard 2002), die analysieren, wie konkrete Akkumulationsregime durch bestimmte Regulationsmodi¹⁰ – die über die materielle Produktion und Waren-distribution hinaus auch staatliche Herrschaftsformen bis hin zu bestimmten Mustern kultureller Hegemonie umfassen – stabilisiert, gesichert und koordi-

9 Bezeichnenderweise akzentuierte z. B. Josef Schumpeter (2008: 129) nicht nur die ökonomische Leistungsfähigkeit, sondern auch „the still more impressive cultural achievement of the capitalist order“ (Herv. H.-U.O./H.Z.).

10 Diese Regulationsmodi werden mit dem Akkumulationsregime koordiniert. Sie sind insofern relativ autonom, wie sie nicht unmittelbar aus einem bestimmten Akkumulationsregime ableitbar sind.

nirt werden. Diese Analysen nehmen die hegemoniale Struktur einer *kapitalistischen Gesellschaftsformation* als die je konkrete Verbindung von Akkumulations- und Regulationsregimen in den Blick. Dabei wird die wichtige und teils wesentliche Bedeutung von staatlichen Institutionen, Rechtsverhältnissen sowie von politischen Entscheidungs- und Programmationalitäten für die Funktionsweise und die konkrete Gestalt kapitalistischer Ökonomien und Gesellschaftsformationen verdeutlicht. Eine solche Perspektive erlaubt es, von *unterschiedlichen Varianten* kapitalistischer Gesellschaftsformationen zu sprechen, ohne das Adjektiv *kapitalistisch* als ein letztlich beliebiges Attribut für jegliche ‚moderne Gesellschaft‘ zu verwenden. Kapitalistisch sind zwar sehr unterschiedliche Gesellschaftsformationen, nichtsdestoweniger haben diese die Gemeinsamkeit eine Akkumulationsweise aufzuweisen, in der jene Aspekte maßgeblich oder *dominant* sind, die sich im ausgeführten Sinne als kapitalistisch beschreiben lassen.

Insgesamt besteht in den unterschiedlichen Analysetraditionen eine weitreichende Einigkeit darüber, dass in kapitalistischen Ökonomien eine Form der wirtschaftlichen Koordinierung (bezüglich der Distribution von Gütern und Diensten) maßgeblich ist, die durch nicht direkte und dezentralisierte Tauschhandlungen auf einem ‚Markt‘ vollzogen wird. Mit dem Risiko eines ökonomischen Niedergangs bei einer Nicht-Bewährung auf dem Markt ist ein *profitmaximierender Wettbewerb* – flankiert durch eine „Notwendigkeit des permanenten Wachstums“ (Harvey 2011: 366-367) – und damit einhergehend eine sich verselbstständigende Orientierung an Kapitalverwertung (statt einer Orientierung an Bedarfen bzw. der Produktion von Gebrauchswerten) verbunden.

In marxistischen Ansätzen wird darüber hinaus vor allem akzentuiert, dass die *Warenförmigkeit* von Gütern nicht nur für die Produkte von Arbeit, sondern auch für *Arbeitskraft* (und Natur) selbst gilt – im Marx’schen Vokabular formuliert: für tote *und* lebendige Arbeit, die zum Gegenstand marktförmiger Transaktionen wird. In diesem Sinne definiert etwa Wolfgang Streek (2015: 109) Kapitalismus als eine moderne Gesellschaft, „die ihre kollektive Reproduktion als unbeabsichtigte Nebenwirkung individuell rationaler, kompetitiver Profitmaximierung zum Zweck privater Kapitalakkumulation sicherstellt“, nämlich „vermittels eines ‚Arbeitsprozesses‘, der privates Kapital mit kommodifizierter Arbeitskraft kombiniert“. Mit Blick auf diesen Arbeitsprozess betonen marxistische Bestimmungen schließlich das Moment der Trennung von Produzent*innen von den Produktionsmitteln und richten die Aufmerksamkeit, über die Frage der privaten Mehrwertaneignung hinaus, auf die Frage der Macht und Kontrolle über Produktionsmittel und Produktionsformen. Diese Verfügungsmacht verweist auf den Kern von *Klassenverhältnissen*, die ein entscheidendes Moment der *kapitalistischen* Organisation von produktiver und letztlich auch reproduktiver Arbeit darstellen (im Überblick: Wright 2005).

Der ‚reine‘ Kapitalismus – eine Chimäre

Mehr oder weniger sämtliche marxistischen Analysen gehen davon aus, dass sich das, was *Kapitalismus* auszeichnet, nicht lediglich auf einen bestimmten, eingrenzenden gesellschaftlichen Teilbereich bezieht, sondern eine politisch-ökonomische Verfasstheit darstellt, die für die betreffende Gesellschaftsformation insgesamt kennzeichnend ist. Dies wird auch von einer Mehrheit nicht-marxistischer Analysen geteilt.¹¹ So finden sich etwa bei Max Weber zentrale differenzierungstheoretische Argumente, die ein Auseinandertreten differenter ‚Wertsphären‘ akzentuieren, gleichwohl lässt er aber keinen Zweifel an der offensichtlich „schicksalsvollsten Macht“ (Weber: 1988: 4) der modernen Gesellschaft: dem Kapitalismus. Diese Perspektive ist von wesentlichen neo-weberianischen Theoretiker*innen eher verstärkt als abgeschwächt worden. Schließungstheoretiker*innen wie Raymond Murphy (1984) nehmen zwar gesellschaftliche Ordnungen als multiple Beziehungen zwischen sozialen Schließungsbeziehungen in Blick, die nicht unmittelbar aus den generativen Mechanismen kapitalistischer Produktionsformen folgen müssen. Gleichwohl attestieren sie eine *primäre Schließungsform*, die, wie Stephan Lessenich (2019: 38) paraphrasiert, in kapitalistischen Gesellschaften die „gesamte, überaus komplexe Ordnung von ausschließenden und solidarischen Handlungen maßgeblich strukturiert: Das ist die Institution des Privateigentums. Denn als Marktgesellschaften verweisen sie all diejenigen Nicht-Besitzenden, die von Privateigentum – im Marx’schen Sinne des gesellschaftlichen Produktivvermögens – ausgeschlossen sind, auf soziale Handlungsstrategien, die von eben diesem Ausschluss bestimmt oder bedingt werden, sprich: von ihm abgeleitet sind. Die Struktur sozialer Beziehung gestaltet sich folglich derart, dass die Besitzer*innen von Produktivvermögen in der privilegierten Position sind, die Marktstrategien der Nicht-Besitzenden unmittelbar bestimmen oder mittelbar bedingen zu können“.

Die Perspektive auf Kapitalismus als politisch-ökonomisches Ensemble wurde vor allem in den 1980er und 1990er Jahren von einigen einflussreichen Sozialtheoretiker*innen infrage gestellt:¹² Was als ‚Kapitalismus‘ beschrieben werde, gelte möglicherweise für das Teilsystem ‚Wirtschaft‘. Moderne Gesellschaften seien jedoch in vielfältige Teilsysteme ausdifferenziert, die davon unabhängig und

11 Die deutschsprachige Soziologie stellt hier eine Ausnahme dar: Sie hatte sich – zumindest vorübergehend – in relevanten Teilen nicht nur von der Analyse, sondern auch vom Begriff des Kapitalismus verabschiedet.

12 Die in den 1970er Jahren zwischenzeitlich einflussreichen, etwa mit Alain Touraine oder Daniel Bell verbundenen Deutungen ‚moderner‘, ‚westlicher‘ Gesellschaften als ‚post-kapitalistische Ordnungen‘ werden hier ebenso bei Seite gelassen, wie deren deutschen Nachzügler, die in den 1980er und frühen 1990er Jahren die Rede von Risiko-, Erlebnis- oder Multioptiongesellschaften prominent gemacht haben.

unberührt seien¹³ (vgl. Luhmann 1984; 1990). Anders formuliert, gesellschaftliche Differenzierungsprozesse hätten einen evolutionären Stand erreicht, in dem die (ggf. kapitalistische) Ökonomie keinen Wirklichkeitsbereich darstelle, dem ein dominante Stellung z. B. gegenüber Politik, Wissenschaft, Recht etc. einzuräumen sei. Dieser Gedanke lebt u. a. von der Annahme, dass ‚die Ökonomie‘ sinnvoll als ein selbstbezügliches, operativ geschlossenes ‚Subsystem‘ beschrieben werden kann.¹⁴ Diese Annahme ist nicht nur aus marxistischer Sicht recht eigenartig und wenig plausibel, sondern auch in neueren Varianten der Differenzierungs- und Modernisierungstheorien umstritten. Auch ausgewiesene Systemtheoretiker*innen kommen nicht umhin, die Geldabhängigkeit anderer Teilsysteme zur Kenntnis zu nehmen. Bereits diese recht offensichtliche Tatsache spricht – unabhängig von der Tatsache funktionaler Differenzierungen und rekonstruierbaren Eigenlogiken von Funktionssystemen – dafür, eine eben nicht nur für ein vermeintlich selbstbezügliches Subsystem, sondern letztlich gesamtgesellschaftlich relevante „tauschwertbestimmte Dominanz“ einer *kapitalistischen* Wirtschaft anzunehmen (Schimank 2015: 90). Auch darüber hinaus finden sich zwischen einigen ‚kritischen‘, systemtheoretischen Überlegungen, wie sie etwa Uwe Schimank, aber auch Albert Scherr (in diesem Band) anstellen, und neueren marxistischen Perspektiven bedeutsame Korrespondenzen. Das z. B. von Schimank (2015: 82) vertretene Argument, „die kapitalistische Wirtschaft [...] könne] nur in einer funktional differenzierten Gesellschaft existieren“, findet sich – in einer anderen Semantik formuliert – in ähnlicher Weise auch in regulationstheoretischen Studien und Arbeiten von analytischen ‚No-Bullshit-Marxist*innen‘: Der *reine* Kapitalismus ist eine Chimäre, die bestenfalls als ein neo-liberales Ideologem tauglich ist aber keinen geeigneten Ausgangspunkt für eine kritische Kapitalismusanalyse bereitstellt: Keine kapitalistische Ökonomie könnte als ein sich selbst tragendes System überleben, geschweige denn effektiv funktionieren, wenn sie alleine auf den Institutionen des Privateigentums und

13 Im Nachhinein hat diese – zumindest zum Teil recht ernsthaft geführte Debatte – nachgerade komische Züge. Im Kern wurde auf die ebenso banale wie wenig bestreitbare Tatsache verwiesen, dass es auch im Kapitalismus einen Bezug etwa auf Erkenntnis, das Schöne, Liebe usw. gäbe und dies eben etwas anderes sei, als die Orientierung an Profit. Das von Niklas Luhmann sowie einer breiten Reihe anderer Systemtheoretiker*innen formulierte Postulat, demzufolge alle Teilsysteme gleich wichtig für die gesellschaftliche Reproduktion seien, es daher keine Dominanz eines Systems geben könne und folglich die Rede von „Kapitalismus“ verfehlt sei, ist bereits logisch nur wenig stichhaltig. Sie speist sich, wie Schimank (2015: 80) argumentiert, wohl eher aus dem „Anti-Kommunismus des ‚Kalten Krieges‘ als au(s) wissenschaftliche(n) Gründe(n)“.

14 Den Nachweis der Gültigkeit der allemal kontraintuitiven Annahme, dass z. B. der Gestaltungsspielraum einer staatlichen Ordnung, unabhängig von der Geldverfügbarkeit oder dem Stand der Produktivverhältnisse sei, sind diese Analysen bislang schuldig geblieben.

der marktförmigen Konkurrenz basieren würde. „Many other institutional arrangements are needed¹⁵ to make capitalism actually work and are present in the social organization of real economies“ (Wright 2010: 23). Es findet sich *keine* moderne kapitalistische Gesellschaftsformation, in der nicht bestimmte Bereiche *aktiv* von ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Marktrisiken partiell entkoppelt werden. Dabei ist die bloße Tatsache einer solchen Entkopplung zwar eine Einschränkung der ‚reinen‘ kapitalistischen Ökonomie, aber per se nicht *zwangsläufig* eine Einschränkung des kapitalistischen Charakters einer Gesellschaftsformation, sondern ggf. auch ein „beneficial constrain“ (Streck 1997: 197 ff.) im Sinne eines notwendigen Mittels der Selbststabilisierung kapitalistischer Produktion¹⁶ (vgl. Gough 1979).

Die Einsicht in diese fundamental politische Dimension kapitalistischer Gesellschaftsformationen ist auch analytisch folgenreich. Vor diesem Hintergrund einer solchen Analysefolie erscheinen z. B. Szenarien, die im Triumph des Kapitalismus die Anlage seines notwendigen Niedergangs sehen als wenig überzeugend. Man muss die Anfälligkeit zu Überakkumulations- und andere Krisentendenzen, zu Marktversagen oder zu Nachhaltigkeitsproblematiken als unvermeidbare Problematiken kapitalistischer Produktions- und Akkumulationsformen nicht bestreiten. Aber es gibt wenig Grund zur Annahme einer unsuspendierbaren langfristigen Tendenz zur Krisenverschärfung – zumindest nicht in einer Form, in der z. B. der tendenzielle Fall der Profitrate oder diverse Formen von Reproduktionskrisen zu einem unvermeidbaren Kollaps des Kapitalismus an seinen immanenten Grenzen führen würden. Die Krisenresilienz und Adaptionsfähigkeit kapitalistischer Wirtschafts- und Gesellschaftsformationen ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass der ‚reine‘ Kapitalismus empirisch nicht existiert¹⁷ (dazu z. B. Pierson 2000).

15 Hierzu gehören in der Tat auch nicht-kapitalistische Bereiche des Arbeitens (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2014).

16 „Seen from that vantage point, the Tudor system of poor relief was the beginning of a long series of measures, including the welfare state, which have been adopted at various times throughout the history of capitalism to compensate for its own destructive, and self-destructive, logic“ (Wood 1998: 28).

17 Der marxistischen Regulationstheorie kommt das Verdienst zu, verdeutlicht zu haben, dass kapitalistische Produktionsweisen in variable politische Regulationsregimes eingebettet sind. In dieser Perspektive ist die Aufrechterhaltung, Reproduktion Reformulierung oder ggf. Überwindung kapitalistischer Produktions- und Gesellschaftsformen nicht nur eine ökonomische, sondern v. a. eine politische Frage, jedenfalls keine, die sich als geschichtliche Notwendigkeit aufgrund der inhärenten Tendenz des Kapitalismus zur Selbstzersetzung seiner eigenen Grundlagen annehmen lässt.